

Vincent Regente / Hartmut Koschyk

Editorial

Die Geschichten von Flucht, Vertreibung und weiteren Formen erzwungener Migration im 20. Jahrhundert gehören zu den schwierigsten Themen der europäischen Zeitgeschichte. Für jene Bevölkerungsgruppen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und den Siedlungsräumen Ostmitteleuropas in die Sowjetische Besatzungszone und spätere DDR gelangten, war diese Erfahrung mit einer weiteren Härte verbunden: Nicht nur mussten sie den Verlust ihrer Heimat und tiefgreifende biografische Brüche bewältigen. Mehr noch: Ihr Erleben und ihre Erinnerung galten im neuen sozialistischen Staat als politisch unerwünscht; stattdessen dominierten Schweigegebote, euphemistische Begriffe wie ‚Umsiedler‘ und das offizielle Bekenntnis zur ‚sozialistischen Völkerfreundschaft‘. Die bislang noch wenig erforschte Erfahrungswelt dieser Vertriebenen ist eng verwoben mit Fragen nach kollektiver Erinnerung, Identität, staatlicher Integrationspolitik und transnationaler Begegnungsgeschichte.

Vor diesem Hintergrund lud die Deutsche Gesellschaft e. V. in Kooperation mit der Euroregion Elbe / Labe und dem Nordost-Institut (IKGN e. V.) vom 9. bis 11. Juni 2024 zu einer wissenschaftlichen Tagung ins böhmische Teplitz-Schönau ein. Unter dem Titel „Vertriebene, (Heimweh-)Touristen und ‚Neusiedler‘ in den Grenzgebieten der DDR, Tschechoslowakei und der Volksrepublik Polen“ wurde auf der Tagung aus interdisziplinärer Perspektive genau diesen Themen nachgegangen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Zeitzugenden und Zeitzugenden sowie Vertreterinnen und Vertreter zivilgesellschaftlicher Organisationen kamen dort zusammen, um Lebensgeschichten von und zwischen Menschen deutscher Herkunft sowie tschechischer und polnischer Neusiedler zu beleuchten.

Die wissenschaftliche und erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung steht heute vor neuen Herausforderungen: Mit dem Ende der Zeitzugenschaft verlagert sich der Fokus auf transgenerationale, medial vermittelte und performative Formen des Erinnerns. Insbesondere die zweite und dritte Generation der Vertriebenen verarbeitet die Geschichte ihrer Vorfahren oft über das Konzept der „Postmemory“ – eine erinnerte Vergangenheit ohne eigene Erfahrung, die dennoch emotional wirksam bleibt. In diesem Kontext gewinnen auch touristische Praktiken seit den 1960er Jahren an Bedeutung: Reisen an frühere Heimatorte – ob als Heimattourismus, „Heimwehtourismus“, „Genealogy“- , „Roots“- oder „Heritage“-Tourismus beschrieben – entwickelten sich zunächst vor allem unter Vertriebenen als Form persönlicher Erinnerungspflege und biografischer Rückbindung. In den 1990er Jahren, mit der Öffnung der Grenzen, erlebten sie eine neue Intensität. Auch heute noch werden solche Reisen, vor allem von Nachfahren, unternommen – oft verbunden mit genealogischen Recherchen, Bildungsinteresse oder dem Wunsch nach familiärer Verortung. Sie eröffnen Räume für Aneignung, Aneinander-Erinnern und Verständigung – oftmals über kulturelle, sprachliche und politische Grenzen hinweg.

Die moderne Tourismusforschung analysiert diese Praktiken als Ausdruck erinnerungsgestützter Mobilität. Begriffe wie „Dark Tourism“, „dissonantes Erbe“ oder „Heritage Pilgrimage“ verweisen auf die Ambivalenz solcher Reisen zwischen Nostalgie, Bildung, Gedenken und Identitätssuche. Sie machen deutlich, dass touristische Begegnungen mit Geschichte weder eindeutig affirmativ noch rein traumabezogen sind – sondern vielfältige, emotional aufgeladene Deutungen und Handlungen ermöglichen. Die Beiträge dieses Bandes greifen diese Perspektiven auf und tragen dazu bei, Reise- und Begegnungspraktiken nach Flucht und Vertreibung als transnationale, erinnerungskulturell relevante Phänomene auch im Kontext touristischer Mobilitäten neu zu erschließen.

Vor diesem Hintergrund war auch die Wahl des Austragungsortes bewusst getroffen: Teplitz-Schönau ist nicht nur verkehrstechnisch gut angebunden, sondern blickt selbst auf eine wechselvolle deutsch-tschechisch-jüdische Geschichte zurück – eine Geschichte, in der kultureller Austausch und heilklimatischer Tourismus seit dem 19. Jahrhundert eng verwoben sind. Jutta Benešová, eine deutsche Naturwissenschaftlerin, die seit den 1980er Jahren in Teplitz-Schönau lebt und die Konferenz begleitete, erinnerte in ihrem Tagungsbeitrag an die Blütezeit der Stadt als Kurbad von europäischer Bedeutung: „Teplitz war ein Treffpunkt von Monarchen, Künstlern und Intellektuellen – der ‚Salon Europas‘, ein Ort der Diplomatie, der Heilung und des kulturellen Austauschs.“ Ihre Worte verweisen auf die symbolische Kraft des Ortes und machen deutlich, dass Verständigung hier nicht neu begonnen werden muss, sondern an eine Vorgeschichte anknüpfen kann. So wurde Teplitz-Schönau während der Tagung erneut zum Ort gelebter Verständigung. Über 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Tschechien – darunter viele junge Menschen – beteiligten sich an den Diskussionen, Zeitzeugengesprächen und Exkursionen. Dabei war die Rolle des Dolmetscherinnenteams ebenso zentral wie die Gastfreundschaft der Stadt.

Aus den lebhaften Debatten der Konferenz erwuchs schnell der Wunsch, die vorgestellten Erkenntnisse, Diskussionen und Impulse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auf Initiative von Agnieszka Pufelska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Nordost-Institut, konnte dieses Anliegen direkt im Rahmen der Tagung formuliert werden: Die Dokumentation der Ergebnisse könne in der referierten Zeitschrift des Nordost-Instituts, dem „Nordost-Archiv“, veröffentlicht werden. Für diese Möglichkeit sind wir sehr dankbar.

Die Beiträge dieses Bandes sind thematisch breit gefächert. Sie reichen von empirischen Studien zur Besiedlungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg und zeitgeschichtlichen Fallstudien zum Tourismus zwischen Ost und West bis hin zu erinnerungspolitischen und emotionshistorischen Analysen von Heimatverlust, Integration und transgenerationalen Erzählungen. Mit ihren spezifischen Perspektiven tragen alle Autorinnen und Autoren zur Vertiefung des Forschungsfeldes bei.

Den Auftakt macht Andreas Wiedemanns Beitrag „Neusiedler und Altsiedler im Spannungsfeld der Wiederbesiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg“. Wiedemann widmet sich den gesellschaftlichen Dynamiken, Konflikten und Machtverschiebungen, die mit der massiven demografischen Umgestaltung der tschechischen Grenzregionen nach der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung einhergingen. Im Zentrum steht das Ver-

hältnis zwischen tschechischen Neusiedlern, Altsiedlern, Reemigranten und der verbliebenen deutschen Bevölkerung. Der Autor arbeitet heraus, wie die unterschiedlichen Herkunftsländer, Interessen und politischen Loyalitäten das Zusammenleben in der vermeintlich national homogenen Nachkriegsgesellschaft prägten. Ein besonderes Augenmerk gilt den institutionellen Mechanismen der Besiedlungspolitik, der Rolle der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei sowie den sozialen und ökonomischen Anreizen, die das Migrationsgeschehen steuerten.

Petr Karlíček widmet sich in seinem Beitrag den Formen staatlicher Kontrolle und ihrer erinnerungskulturellen Verarbeitung am Beispiel der Grenzschutzpolitik in der Tschechoslowakei. Unter dem Titel „Leben an der Grenze zweier ‚sozialistischer Bruderstaaten‘. Die Böhmischesächsisches Grenze nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1966)“ beleuchtet er die institutionelle Entwicklung, die ideologische Rahmung sowie die gesellschaftlichen Implikationen der Grenz-sicherung in den 1950er bis 1980er Jahren. Mithilfe von Archivmaterialien und *Oral-History*-Quellen zeigt er, wie die Grenze nicht nur als physischer Raum der Repression, sondern auch als symbolischer Ort von Loyalität, Angst und Verrat wahrgenommen wurde – ein Narrativ, das in der tschechischen Erinnerungskultur bis heute wirksam ist.

Es folgt der Beitrag von Ira Spieker mit dem Titel „Flüchtling – Umsiedlerin – Neubürger? Verortungen zwischen staatlich forcierten Integrationsmaßnahmen und individuellen Adaptionstrategien am Beispiel Sachsen“. Die Autorin untersucht auf Grundlage eines umfangreichen Quellenkorpus – darunter Interviews, Verwaltungsakten, Stimmungsberichte und Pressequellen – das Spannungsverhältnis zwischen offizieller Integrationspolitik in der SBZ / DDR und individuellen Erfahrungen von Zugehörigkeit, Fremdheit und Anerkennung. Am Beispiel des ländlichen Raums Sachsens zeigt sie, wie sprachliche Etikettierungen, materielle Ressourcen, familiäre Strategien und politische Maßnahmen – etwa die Bodenreform oder das Neubauernprogramm – das Ankommen und die gesellschaftliche Positionierung der Neuankommenden beeinflussten. Besondere Aufmerksamkeit gilt der langfristigen Wirkung von Fluchterfahrungen und dem Ringen um soziale Anerkennung im Alltag, welches nicht zuletzt in den biografischen Erzählungen der zweiten und dritten Generation nachwirkt.

In seinem Artikel mit dem Titel „Heimatreisen und Normalisierung. DDR-Bürger als Touristen in Polen zwischen 1950 und 1970“ analysiert Mateusz J. Hartwich das Phänomen ostdeutscher Reisen nach Polen, insbesondere in das Riesengebirge. Im Spannungsfeld zwischen staatlich gelenktem Tourismus, erinnerungsgeschichtlicher Aufladung und praktischen Herausforderungen beschreibt er die Entwicklung touristischer Infrastrukturen, politische Reibungspunkte im Reiseverhalten und das ambivalente Verhältnis zwischen ehemaligen Bewohnern und der neuen lokalen Bevölkerung. Der Text basiert auf einer umfangreichen Archivrecherche und bietet einen differenzierten Einblick in den Versuch, durch geregelten Tourismus ein positives Bild der DDR im „Bruderstaat“ Polen zu etablieren.

Sandra Kreisslová beleuchtet in ihrem Beitrag „Heimattourismus in der Zeit des Kalten Krieges und dessen Reflexion im sudetendeutschen medialen Diskurs“ die Praxis und Darstellung sogenannter Heimatreisen deutscher Vertriebener aus der Tschechoslowakei während des Kalten Krieges. Im Zentrum der Analyse stehen die medialen Reflexionen dieser Besuche in sudetendeutschen Heimatzeitschriften, die persönliche Reiseberichte und redaktionelle Deutungen ein-

schließen. Kreisslová zeigt, wie stark diese Reisen – zwischen Nostalgie, politischer Instrumentalisierung und wirtschaftlichem Interesse – aufgeladen waren und in welchem Spannungsfeld die Darstellung der ‚alten Heimat‘ sich bewegte. Zugleich macht sie ambivalente Lesarten und individuelle Aneignungen sichtbar, die sich teils kritisch vom Diskurs der Vertriebenenfunktionäre absetzten.

Der Aufsatz „Verwandtschaftsbesuche, Heimwehtourismus und Ausreise: Sudetendeutsche Heimatreisen in der Wahrnehmung tschechoslowakischer Behörden (1950er–1960er Jahre)“ von Stefan Lehr beschäftigt sich mit dem Wechselverhältnis zwischen Tourismus, staatlicher Kontrolle und individuellen Migrationsentscheidungen. Anhand umfangreicher Archivquellen aus dem Innenministerium, der Staatssicherheit sowie den Parteistrukturen der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei analysiert Lehr die Wahrnehmung und Bewertung sudetendeutscher Heimatreisen durch tschechoslowakische Stellen. Neben der ideologischen Abgrenzung gegenüber den Vertriebenen stehen dabei auch die ökonomischen Interessen des Staates, Repressionsmechanismen gegenüber verdächtigten Personen sowie eine schrittweise Liberalisierung der Reise- und Ausreisepolitik in den 1960er Jahren im Fokus. Der Beitrag bietet zudem erstmals eine differenzierte Periodisierung dieser Entwicklungen und kontextualisiert die ambivalente Haltung staatlicher Akteure zwischen Kontrolle, Überwachung und Pragmatismus.

In ihrem Beitrag „Gemeinsames Schicksal, unterschiedliche Gefühle? Die Heimatgefühle sudetendeutscher Vertriebener in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR vor und nach 1989“ analysiert Soňa Mikulová die emotionalen Bindungen sudetendeutscher Vertriebener an ihre ursprüngliche Heimat. Dazu vergleicht sie die Situation in der Bundesrepublik und der DDR sowie den Wandel der Zeit vor und nach 1989. Anhand zweier biografischer Fallstudien arbeitet sie heraus, wie individuelle Erfahrungen, familiäre Narrative und politische Rahmenbedingungen das Heimatgefühl beeinflussten. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach emotionalen Praktiken, der Rolle physischer Ortsbezüge sowie dem Wandel erinnerungskultureller Ausdrucksformen. Der emotionsgeschichtliche Zugang verdeutlicht, wie sich private Heimatverbundenheit in unterschiedlichen Systemen mit der Zeit erhalten, wandeln und neu artikulieren konnte.

Tilman Asmus Fischer betrachtet in „Zwischen Trauma und Resilienz. Religiöse Selbstdeutung und Bewältigungsstrategien heimatvertriebener Christen in der SBZ und DDR“ die religiöse Verarbeitung des Heimatverlusts aus praktisch-theologischer Perspektive. Aufbauend auf biografischen und literarischen Selbstzeugnissen – insbesondere von Joachim Kardinal Meisner und Johannes Bobrowski – verbindet er Ansätze der Poimenik, Religionspsychologie und Traumafor schung mit einer theologischen Analyse. Im Fokus stehen Fragmente religiöser Lebensdeutung, die sowohl individuelle Bewältigungsmuster als auch kollektive Frömmigkeitspraktiken sichtbar machen. Fischer beleuchtet die Rolle religiöser Deutungsmuster, biblischer Psalmen, kirchlicher Netzwerke und Vertriebenenwallfahrten als resilienzfördernde Ressourcen. Dabei wird deutlich, dass Glaube, Ritual und symbolische Kommunikation zu zentralen Funktionen für die Identitätskonstruktion in einem politisch repressiven Umfeld wurden.

Der Band enthält neben wissenschaftlichen Aufsätzen auch persönliche, erzählende und essayistische Beiträge. Diese eröffnen neue Perspektiven auf die Erinnerungskultur und Vermittlungsarbeit.

Der Beitrag von Mark Keck-Szajbel trägt den Titel „Verbotene Freundschaft: Begegnungen zwischen Ost- und Westdeutschen in der Tschechoslowakei der 1970er und 1980er Jahre“. Im Zentrum steht die Tschechoslowakei als Schnittstelle deutsch-deutscher Kontakte jenseits offizieller Kanäle. Anhand zahlreicher Fallbeispiele und Quellenpassagen zeigt Keck-Szajbel, welche Rolle Musikfestivals, Sportveranstaltungen sowie Alltagsorte wie Kneipen oder Brauhäuser als diskrete Begegnungsräume spielten. Die Analyse beleuchtet zugleich die Rolle des Ministeriums für Staatssicherheit und der Staatssicherheit der Tschechoslowakei, die solche Kontakte überwachten, sowie das Spannungsverhältnis zwischen ideologischer Kontrolle und individueller Handlungsmacht im Kontext transnationaler Mikroverflechtungen des Kalten Krieges.

In ihren Ausführungen mit dem Titel „Lutz Jahoda war nicht nur ‚Ein Kessel Buntes‘“ widmet sich Kristina Kaiserová der biografischen und kulturhistorischen Einordnung dieses weithin bekannten DDR-Entertainers. Ausgehend von Jahodas Wurzeln in Brünn zeichnet sie ein facettenreiches Porträt eines Künstlers, der als Sänger, Übersetzer, Autor und Moderator zwischen den Kulturen wirkte. Dabei beleuchtet sie nicht nur Jahodas Karriere im Fernsehen, im Theater und in der Musik, sondern auch seine vielfältigen Beziehungen zur Tschechoslowakei sowie sein Engagement für den deutsch-tschechischen Kulturaustausch. Im Fokus stehen dabei weniger ideologische Positionierungen als vielmehr künstlerische Aneignungen, sprachliche Wendigkeit und transnationale Verflechtungen, die Jahodas Werk und Wirkung kennzeichnen.

In seinem Zeitzeugenbericht „1989/1990: Vom Schweigen zur Verständigung. Der Dialog über Flucht, Vertreibung, Deportation in der Zeit der friedlichen Revolution“ schildert Hartmut Koschyk, wie sich im Kontext der friedlichen Revolution neue Spielräume für den Dialog über Flucht, Vertreibung und Deportation eröffneten. Ausgehend von seinen Erfahrungen als Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen (BdV) gibt Koschyk Einblick in die Dynamiken der späten 1980er Jahre, in denen sich Vertriebenenverbände, oppositionelle Kräfte in Mittelosteuropa und die westdeutsche Politik vorsichtig annäherten. Mit Blick auf Polen, die Tschechoslowakei und die DDR zeigt er auf, wie durch zivilgesellschaftliches Engagement, persönliche Begegnungen und symbolträchtige Akte wie die Versöhnungsmesse in Kreisau lang bestehende Gesprächsblockaden überwunden wurden.

In seinem Beitrag „Grenzüberschreitende Beziehungen und die Bedeutung der Erinnerung: Ein persönlicher Rückblick“ verknüpft Petr Joza wiederum biografische Reflexionen mit erinnerungspolitischer Praxis. Er beschreibt eindrücklich, wie während des Kalten Krieges über private Netzwerke grenzüberschreitende Kontakte möglich wurden und wie Projekte – etwa die Rückgabe eines sudetendeutschen Heimatarchivs nach Tetschen / Děčín – zu sichtbaren Zeichen der Verständigung wurden.

Martin Herbert Dzingel entwirft in seinem historischen Essay „Die Deutschen in den Ländern der Böhmisches Krone. Neue Ideen für Verständigung“ eine vielschichtige Geschichte der Deutschen in den Ländern der Böhmisches Krone. Sie reicht von der mittelalterlichen Besiedlung über die Konflikte des 20. Jahrhunderts bis zur heutigen Rolle der deutschen Minderheit als Brückenbauerin einer europäischen Verständigung.

Den Abschluss bildet ein literarisch verdichteter Text von Ralf Pasch: In „Landschaft mit Gedächtnis. Heimweh-Tourismus in Böhmen – ein Zeitzeugenbericht“ erzählt er von familiären Heimwehreisen in den 1970er Jahren. Dabei verwebt er persönliche Erinnerungen mit historischen Reflexionen über Zugehörigkeit, Sprachlosigkeit und die Komplexität transgenerationaler Erinnerung.

Unser herzlicher Dank gilt zunächst allen Autorinnen und Autoren dieses Bandes. Mit ihren Beiträgen, Perspektiven und Forschungsergebnissen haben sie dazu beigetragen, die Tagung wissenschaftlich zu vertiefen. Die im Nordost-Archiv zusammengetragenen Forschungsergebnisse vermitteln den aktuellen Stand der Diskussionen. Ebenso möchten wir dem Bundesministerium des Innern an dieser Stelle sehr für die freundliche Förderung der Tagung danken, die aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages ermöglicht wurde – ebenso wie die anteilige Unterstützung der vorliegenden Publikation. Unser Dank gilt auch der Euroregion Elbe / Labe und dem Nordost-Institut für die ideelle und institutionelle Unterstützung. Für die engagierte organisatorische Zusammenarbeit danken wir besonders herzlich Steffen Neumann und Rüdiger Kubsch. Die vertrauensvolle und intensive Kooperation mit Anja Wilhelmi und der gesamten Redaktion des Nordost-Archivs bei der Konzeption und Umsetzung dieser Publikation war von unschätzbarem Wert.

Wir hoffen, dass die Lektüre dieses Bandes zu einer weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Thematik anregt und einen Beitrag zur grenzüberschreitenden historischen Verständigung leistet.

Andreas Wiedemann

Neusiedler und Altsiedler im Spannungsfeld der Wiederbesiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg

Abstract: In the course of the expulsion of over three million German-speaking people from Czechoslovakia after the Second World War, the border regions of the Czech lands were resettled with approximately 1.7 million Czechs, Slovaks, and so-called re-emigrants. The aim was to create an ethnically homogeneous state. This massive demographic shift fundamentally altered the ethnic, social, political, and economic structures of the former Sudetenland. The new settlers mostly came from socially disadvantaged backgrounds and hoped to achieve upward mobility by taking over confiscated property. The coexistence of the various settler groups – new settlers, old residents, re-emigrants, and the remaining Germans – was not free of conflict. Tensions arose from competing property claims, the occupation of influential positions, differing attitudes towards the German population, as well as mistrust towards the re-emigrants, who were perceived as “foreign.” Despite the propagated homogeneity, the new society in the border regions was culturally heterogeneous and marked by tensions in the early postwar years.

Keywords: Vertreibung, Sudetengebiete, Grenzgebiete, Besiedlung, Tschechoslowakei, Reemigranten

Durch die Vertreibung und Aussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg mussten über drei Millionen Menschen die Tschechoslowakei verlassen. Die große Mehrheit von ihnen lebte in den Grenzgebieten. Etwa 1,7 Millionen Tschechen, Slowaken sowie Tschechen und Slowaken aus dem Ausland (sogenannte Reemigranten) siedelten sich in der Folge in den Grenzgebieten an. Die Leitidee der Vertreibung und der Neubesiedlung war die Errichtung eines Nationalstaates der Tschechen und Slowaken ohne nationale Minderheiten. Die enormen Bevölkerungsverschiebungen veränderten innerhalb weniger Jahre nicht nur die ethnische, sondern auch die soziale, politische und ökonomische Struktur der Grenzgebiete nachhaltig.

Die Vertreibung und die Wiederbesiedlung wurden von nationalen Parolen begleitet, die in beiden Prozessen die Wiedergutmachung eines historischen Unrechts beziehungsweise eines historischen Fehlers sahen, den die letzten Přemysliden-Fürsten begangen hätten, indem sie die deutschen „Kolonisten“ ins Land geholt hatten. Auch panslawistische Bezüge wurden verwendet, indem die Besiedlung als Errichtung eines Bollwerks und eines Schutzwalls gegen die Deutschen für alle Slawen propagiert wurde. Die Aussiedlung der Deutschen und die Wiederbesiedlung der Grenzgebiete sollten in eine „große gesamt-nationale Erzählung über den Tausendjährigen Wett-

streit mit dem germanischen Element, über das unterdrückte Volk, das „Gerechtigkeit erfährt“ eingefügt werden, wie Matěj Spurný treffend zusammenfasst.¹ Das Zusammenleben der unterschiedlichen Siedlergruppen in der im Zuge von Vertreibung und Wiederbesiedlung neu zusammengesetzten Gesellschaft in den Grenzgebieten gestaltete sich aber nicht frei von Konflikten, wie in diesem Beitrag gezeigt wird.

Besiedlungsverlauf

Die Zuwanderung der Neusiedlerinnen und Neusiedler in die Grenzgebiete im Frühjahr und Sommer 1945 verlief zunächst in unorganisierter beziehungsweise spontaner Form.² Die ersten Siedler kamen während der sogenannten wilden Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Die „wilde Vertreibung“ war mehrheitlich keine spontane Racheaktion der lokalen Bevölkerung, sondern eine überwiegend zentral gesteuerte Aktion, die von staatlichen Organen wie der Armee durchgeführt wurde. Man wollte vor der Konferenz in Potsdam Tatsachen schaffen.³ Ab Sommer 1945 nahmen die zentralen Besiedlungsbehörden wie das Besiedlungsamt, die Zentralkommission für innere Besiedlung und die Besiedlungskommission des Landwirtschaftsministeriums ihre Arbeit auf. Die wichtigsten Besiedlungsbehörden, wie die drei oben genannten, waren von Anfang an in der Hand der Kommunistischen Partei. Die beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei eingesetzte Besiedlungskommission entwickelte sich zu einer der einflussreichsten Besiedlungsinstitutionen.⁴ Bei den Parlamentswahlen 1946, die die Kommunisten gewannen, erzielte die Partei in den Grenzgebieten durchschnittlich 53 Prozent. Die Mehrheit der Neusiedler stimmte für die Kommunisten.⁵

Die große Mehrheit der Neusiedler kam bereits bis Ende des Jahres 1945 in die Grenzgebiete, also zu einer Zeit, als die organisierte Aussiedlung der Deutschen, die ab Januar 1946 durchgeführt wurde, noch nicht begonnen hatte. Der gesamte Besitz der Deutschen wurde auf Grundlage der Dekrete des Staatspräsidenten Edvard Beneš konfisziert. Auf Bauernhöfen, in Fabriken und Betrieben wurden Nationalverwalter eingesetzt, die darauf hofften, den verwalteten Besitz später in ihr Eigentum übertragen zu bekommen. Die Aussicht der Neusiedler, durch die Übernahme des konfiszierten Besitzes ihre bisherige berufliche und soziale Lage zu verbessern, war der größte Anreiz, in die Grenzgebiete zu ziehen. Die Neusiedler aus dem tschechischen Inland und der Slowakei stammten vorwiegend aus schwächeren sozialen Schichten und erhofften sich durch die Migration in die Grenzgebiete eine Verbesserung ihrer materiellen Situation und einen

1 Matěj Spurný: Nejsou jako my. Česká společnost a menšiny v pohraničí (1945–1960) [Sie sind nicht wie wir. Die tschechische Gesellschaft und die Minderheiten im Grenzgebiet (1945–1960)], Praha 2011, S. 32.

2 Zum Besiedlungsverlauf ausführlich: Andreas Wiedemann: „Komm mit uns das Grenzland aufbauen!“ Ansiedlung und neue Strukturen in den ehemaligen Sudetengebieten 1945–1952, Essen 2007, S. 73–116.

3 Vgl. Tomáš Staněk, Adrian von Arburg: Organizované divoké odsuny? Úloha ústředních státních orgánů při provádění „evakuace“ německého obyvatelstva (květen až září 1945) [Organisierte wilde Abschiebungen? Die Rolle der zentralen staatlichen Organe bei der Durchführung der „Evakuierung“ der deutschen Bevölkerung (Mai bis September 1945)], in: Soudobé dějiny 1/2 (2006), Bd. 13, S. 14–49.

4 Vgl. Wiedemann, Grenzland (wie Anm. 2), S. 47–66.

5 Vgl. Jiří Sláma: Das Wahlverhalten der Neusiedler in der Parlamentswahl von 1946 in Böhmen, in: Bohemia 28 (1987), S. 377–382.

sozialen Aufstieg. Zu den Neusiedlern gehörten aber auch Angehörige städtischer Mittelschichten, die darauf hofften, einen Betrieb übernehmen zu können. Sicherlich kamen auch Menschen mit dem Ideal, zur „Tschechisierung“ der Grenzgebiete beizutragen, aber auch „Goldgräber“, die die Verhältnisse ausnutzten, verlassene Häuser plünderten und mit der Beute ins Landesinnere zurückkehrten.⁶

Der konfiszierte Besitz wurde nicht verschenkt, aber zu sehr niedrigen Übernahmepreisen abgegeben, die weit unter dem tatsächlichen Wert lagen. Der größte Zustrom von Neusiedlern erfolgte bereits bis Ende 1945 und setzte sich in abgeschwächter Form 1946 fort. Die Besiedlung als Massenphänomen kann ab Frühjahr 1947 als abgeschlossen betrachtet werden. Ab 1946 setzte im landwirtschaftlichen und ab 1947 im gewerblichen und industriellen Bereich eine Rückwanderung ins Inland ein, die bis 1953 anhielt und die Zuwanderung zahlenmäßig übertraf. Ein Grund dafür war, dass die meisten Neubauern im Binnenland als Landarbeiter gearbeitet hatten und über kein Kapital verfügten. Viele von ihnen waren mit der Rückzahlung der Kredite überfordert, die sie vom Nationalen Bodenfonds für die Übernahme und die Ausstattung erhalten hatten. Das führte ab 1946 dazu, dass sie ihre Höfe an den Bodenfonds zurückgaben oder später den neuen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (JZD) beitraten, da ihnen auf diese Weisen die Schulden erlassen wurden.⁷ Eine höhere Geburtenrate in den Grenzgebieten als im Binnenland bewirkte, dass die Bevölkerung in den Grenzgebieten trotz Abwanderungen weiter anwuchs.

Bei den Reemigranten wiederum verlief die Zuwanderung etwas zeitversetzt. Hier lag der Höhepunkt des Zuzugs erst nach 1947.⁸ Da die ausgesiedelte deutschsprachige Bevölkerung zahlenmäßig nicht ersetzt werden konnte, herrschte ein Siedler- und in Industrie und Landwirtschaft ein großer Arbeitskräftemangel. Die ersten Siedler waren vor allem an Nationalverwalterposten oder Stellen in der neu errichteten Verwaltung interessiert, weniger an Lohnarbeit. Die Grenzgebiete hatten Ende der 1940er Jahre gegenüber 1930 im Durchschnitt über ein Drittel ihrer Bevölkerung verloren.⁹ Während in einigen größeren Städten der Bevölkerungsstand der Vorkriegszeit wieder erreicht und häufig übertroffen werden konnte, blieben viele abgelegene Dörfer verlassen, verfielen oder wurden abgerissen. Auch die regionalen Unterschiede waren enorm. Während in landwirtschaftlich ertragreichen oder stark industrialisierten Regionen überdurchschnittliche Siedlerzahlen erreicht werden konnten, verloren gerade die strukturschwachen Bezirke in der gebirgigen Peripherie Süd- und Westböhmens in einigen Fällen mehr als die Hälfte ihrer Vorkriegsbevölkerung. Der Bevölkerungsrückgang hing vor allem davon ab, wie hoch der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung und damit der Anteil der vertriebenen Bevölkerung in den

6 Vgl. Andreas Wiedemann: Hoffnungen der Neusiedler, Erwartungen des Staates in den ehemaligen Sudetengebieten 1945–1950, in: Michal Anděl, Detlef Brandes, Jiří Pešek (Hrsg.): Hoffnungen in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik in Tschechien und Deutschland, Essen 2009, S. 67–84.

7 Vgl. Wiedemann, Grenzland (wie Anm. 2), S. 404–409.

8 Vgl. Zdeněk Radvanovský: Integrationsprobleme bei der Wiederbesiedlung der deutschen Siedlungsgebiete in den böhmischen Ländern nach 1945, in: Peter Heumos (Hrsg.): Heimat und Exil, Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei, München 2001, S. 143–161.

9 Vgl. Václav Průcha: Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftspolitik in den tschechischen Grenzgebieten, in: Helga Schultz (Hrsg.): Bevölkerungstransfer und Systemwandel, Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg, Berlin 1999, S. 305–319, hier S. 318.

jeweiligen Gebieten war. So betrug der Bevölkerungsverlust in den westböhmisches Grenzgebieten im Vergleich zu 1930 rund 51 Prozent, in Südmähren dagegen „nur“ rund 25 Prozent. 1953 startete die tschechoslowakische Regierung ein Programm zur sogenannten abschließenden Besiedlung, das bis 1959 lief und nur einige Tausend Menschen in die Grenzgebiete brachte.¹⁰ Die Bevölkerungsdichte der Vorkriegszeit wurde in den Grenzgebieten nie wieder erreicht.

Bevölkerungsgruppen im Grenzgebiet

Die große Mehrheit der tschechischen Neusiedler kam aus dem Binnenland. Neben Tschechen beteiligten sich etwa 160 000 Slowaken, einige Tausend Roma, ferner Optanten aus der an die Sowjetunion abgetretenen Karpatenukraine und die heterogene Gruppe der Reemigranten, also Tschechen und Slowaken aus dem Ausland, deren Vorfahren die böhmischen Länder verlassen hatten, an der Besiedlung. Rund 200 000 Tschechen und Slowaken aus dem Ausland übersiedelten in die Tschechoslowakei. Etwa 71 000 von ihnen kamen aus Ungarn, von denen sich aber die meisten im slowakischen Landesteil niederließen. Knapp 40 000 Tschechen kamen aus dem zur Sowjetunion gehörenden Wolhynien, gut 21 000 aus Rumänien, knapp 13 000 aus Frankreich, 11 000 aus Österreich, über 10 000 aus Polen, 5 000 aus Jugoslawien, 4 000 aus Deutschland und etwa 16 000 aus anderen Staaten.¹¹ Die Verteilung der Reemigranten in den Grenzgebieten war regional unterschiedlich. Die meisten wurden in den westböhmisches Bezirken angesiedelt, die nur schwach von binnenländischen Siedlern bewohnt waren.

Neben den genannten Siedlergruppen gab es weitere Gruppen, die in der Nachkriegszeit innerhalb der Tschechoslowakei ihren Wohnort wechselten beziehungsweise wechseln mussten. Die ungarische Bevölkerung verlor ebenso wie die Deutschen auf Grundlage der sogenannten Beneš-Dekrete ihre Staatsbürgerschaft und zum großen Teil auch ihren Besitz. Tausende Ungarn wurden in den ersten beiden Nachkriegsjahren aus der Slowakei zur Arbeit in die böhmischen Länder deportiert und mehrheitlich in den Grenzgebieten eingesetzt. Bis Februar 1947 waren es über 44 000. Nach 1948 wurde ihnen die Rückkehr ermöglicht, so dass die absolute Mehrheit die Deportationsorte wieder verließen. Eine weitere Gruppe, die Opfer von Zwangsumsiedlungen wurde, waren Kroaten in Südmähren, die nach dem Krieg als „national unzuverlässig“ betrachtet wurden und nach Nordmähren umgesiedelt wurden. Eine weitere größere Gruppe in den Grenzgebieten bildeten die Griechen. Nach dem Ende des griechischen Bürgerkriegs im Jahr 1949 wurden etwa 15 000 von ihnen als Flüchtlinge aufgenommen.

Im Durchschnitt bestand die neu gebildete Gesellschaft in den ehemaligen Sudetengebieten Anfang der 1950er Jahre zu über 60 Prozent aus Neusiedlern, vielerorts sogar zu über 80 Prozent.¹²

10 Vgl. Lubomír Slezák: *Pohraničí českých zemí na pokračování (Dosídlování v padesátých letech 20. století)* [Die Grenzgebiete der böhmischen Länder in der Fortsetzung (Die Fertigbesiedlung in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts)], in: *Acta Oeconomica Pragensia* 7 (2003), S. 383–394.

11 Vgl. Abschlussbericht über die Reemigration. Národní archiv (NA), Praha [Nationalarchiv, Prag], Ministerstvo práce a sociální péče (MPSP) [Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge], K. 336, Inv. 735, Sign. 2502, S. 20 f.; Jaroslav Vaculík: *Reemigrace zahraničních Čechů a Slováků v letech 1945–1950* [Die Reemigration von Tschechen und Slowaken aus dem Ausland in den Jahren 1945–1950], Brno 1993, S. 21.

12 Vgl. zum Besiedlungsverlauf, Wiedemann, *Grenzland* (wie Anm. 2), S. 66–101.